Mihaela Şandor
Temeswar

Zur Grammatikalisierung der doppelten Perfektformen

1. Theoretische Grundlagen

Die Grammatikalisierungsforschung ist ein relativ junges Gebiet der Sprachwissenschaft, das sich seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts geformt und entfaltet hat. Das zentrale Anliegen der Grammatikalisierungsforschung ist die Untersuchung der Entstehung grammatischer Formen und der Verstärkung bereits existierender grammatischer Sprachzeichen. Dieses Anliegen ist in der linguistischen Forschung nicht neu, es ist schon Aufgabe der historischen Sprachwissenschaft, derartige Phänomene zu erforschen. Das Spezifische der neueren Grammatikalisierungsforschung besteht in der Betrachtung der Entstehung immer neuer grammatischer Elemente und der Flexibilität grammatischer Systeme als Grundprinzipien der Sprache, die ins Zentrum der Forschung gerückt werden. Die Annahme, dass es einen stabilen synchronen Zustand gibt, wird verworfen, die Grenzen zwischen Synchronie und Diachronie erweisen sich als fließend. Die Grammatik des synchronen Zustands einer Sprache sei, so Hopper (1991), kein deutlich abgegrenztes, homogenes und stabiles Regelsystem, sondern eine Anhäufung von „sedimentierten" wiederkehrenden Teilen, deren regelhafte Strukturen nie stabil oder vollständig sind, sondern permanent im Sprachgebrauch verändert werden (Hopper 1991: 18). So wird aus dieser Perspektive die unaufhörliche Dynamik zum Grundprinzip der Sprache erhoben. Aufgabe der Grammatikalisierungsforschung ist, die mehr oder weniger stabilen und regelhaften Strukturen der Sprache, sowie die Kategorialität von Formen zu untersuchen (vgl. Diewald 1997). Um der gestellten Aufgabe gerecht zu werden, müssen die Sprachzeichen in zwei Klassen eingeteilt werden: lexikalische Zeichen (Lexeme) und grammatische Zeichen (Grammeme). Lexikalische Zeichen bilden eine offene Klasse, ein heterogenes Wortfeld, das nur durch die Wortartenkategorie zusammengehalten wird. Grammatische Zeichen bilden dagegen eine geschlossene Klasse, deren Mitglieder weitgehend konstant bleiben, sie neigen eher zur Paradigmatisierung. Eine einzige Veränderung in der Klasse der Grammeme kann die Verschiebung und Restrukturierung

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

des gesamten Paradigmas veranlassen. Ein und dasselbe sprachliche Zeichen kann allerdings sowohl in der Klasse der Lexeme als auch in der Klasse der Grammeme auftreten. Die Grammatikalisierung ist ein gradueller Prozess: Der Vorgang der Anreicherung grammatischer Funktionen und der Eingliederung in bestehende grammatische Paradigmen ist mit einem allmählichen Verblassen der Bedeutung der betreffenden Lexeme und dem Verlust an prosodischer Autonomie verbunden. Das gleichzeitige Auftreten in verschiedenen Stufen zwischen lexikalischer und grammatischer Funktion stellt den synchronen Aspekt der Grammatikalisierung dar; die Entstehung der grammatischen Bedeutung bei einem Zeichen, das zunächst nur eine lexikalische Bedeutung hatte, stellt den diachronen Aspekt der Grammatikalisierung dar (vgl. auch Lehman 1985). Es geht also vor allem um Übergänge zwischen Lexikon und Grammatik, zwischen einer Struktur mit lexikalischer und einer anderen mit grammatischer Bedeutung, zwischen verschiedenen linguistischen Ebenen, aber es geht auch um das „Verhältnis zwischen historischer Entwicklung und gegenwärtigem System“ (Diewald 1997: 10).

2. Zielsetzung und Hypothesenformulierung

Vorliegende Untersuchung setzt sich zum Ziel, eine Analyse der Grammatikalisierung der doppelten Perfektformen zu liefern. Dabei wurde von folgenden Hypothesen ausgegangen:

(1) Die Grammatikalisierung der hyperperiphrastischen Perfektformen stellt eine Wiederholung der Grammatikalisierung der periphrastischen Perfektformen bestehend aus Hilfsverb + Partizip II dar.
(2) Die doppelten Perfektformen können als grammatikalisiert betrachtet werden.

3. Stufen der Grammatikalisierung des analytischen Perfekts

Dem Deutschen stehen unterschiedliche Mittel zum Ausdruck vergangener Zeitbezüge zur Verfügung, die unterschiedlich grammatikalisiert sind:

(1) Ablaut (bei den starken Verben)

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

(2) Dentalsuffix –t- (bei schwachen Verben)
(3) Periphrastische Mittel: *haben/sein* + Partizip II

Um grammatikalisiert zu werden, durchläuft eine sprachliche Einheit verschiedene Prozesse, die nicht wieder rückgängig gemacht werden können. Je älter die Form ist, desto weniger autonom oder stärker fusioniert ist sie. Der Ablaut (1) ist die älteste Schicht, er ist nicht segmentierbar; das Dentalsuffix –t- (2) repräsentiert die zweite Schicht, ist segmentierbar und entstand aus einer periphrastischen Konstruktion (Hauptverb + Präteritum von *tun*); die Perfektformen (3) stellen die jüngste Schicht dar.
Ein sprachliches Zeichen kann zu einer bestimmten Zeit, d.h. in einem synchronischen Schnitt, in verschiedenen Verwendungsweisen vorkommen, die nicht als einfache Bedeutungsunterschiede zu erklären sind. Ein solches Zeichen ist das Verb *haben*, das im heutigen Sprachgebrauch in verschiedenen Funktionen vorkommt:

(1) Er *hat* ein Auto.
(2) Er *hat* das Examen bestanden.
(3) Er *hat* eine Aufgabe zu lösen.

In Satz (1) haben wir es mit dem lexikalischen Zeichen *hat* zu tun: *haben* hat hier die lexikalische Bedeutung ‘besitzen’ und ist ein Vollverb. In Satz (2) fehlt diese Bedeutung des Verbs *haben*, *hat* ist hier ein grammatisches Zeichen, es ist Hilfsverb und dient zur Bildung des analytischen Perfekts. Es stellt sich nun die Frage, ob im Satz (3) *haben* ein lexikalisches oder ein grammatisches Zeichen ist, ob es eine lexikalische oder eine grammatische Bedeutung hat. Diewald stellt fest, dass man „von einem dritten Zeichentyp“ ausgehen muss, „der zwischen den beiden anderen liegt“ (1997: 4):

> Sprachliche Kategorien lassen sich nicht durchgängig als disjunkt, d.h. mit Entweder-Oder-Entscheidungen beschreiben, sondern sie weisen kontinuierliche Übergänge auf (Diewald 1997: 4).

Es gibt dementsprechend keine unüberbrückbare Trennung zwischen sprachlichen Kategorien, sondern eher eine Skala von Verwendungsweisen, die den Übergang von einer Kategorie zur anderen realisieren. Die in den drei Sätzen vorliegenden Verwendungsweisen des Verbs *haben* können somit als unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade eingestuft werden.

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

Es ist nicht obligatorisch, dass bei der Grammatikalisierung einer Form alle Stufen der Grammatikalisierung durchlaufen werden, sondern es kann vorkommen, dass eine Aufspaltung eintritt: Eine Form durchläuft den gesamten Grammatikalisierungsprozess, eine andere bleibt auf einer gewissen Stufe stehen und verhält sich weiter wie ein lexikalisches Zeichen.

3.1 Desemantisierung

Der Grammatikalisierungsprozess beginnt mit dem Verlust des lexikalischen Inhalts der grammatikalisierten Einheit. Im Falle des Verbs *haben* geschieht das in ahd. Zeit. Die ersten Beispiele analytischer Perfektformen mit dem Verb *haben (habên* und *eigan)* sind im Tatian und bei Otfrid zu finden:

> phigboum *habeta* sum *giflanzotan* in sinemo uuingarten (Tatian 102,2).
>
> Sie *éigun* mir *ginómanan* liabon drúhtin minan (Otfrid V 7,29).

Nach Wolf (1981: 82) handelt es sich hierbei um die Einbettung einer *ist*-Prädikation, die ursprünglich einen Zustand ausdrückt, in eine *haben*-Prädikation: ‘einen Feigenbaum *besaß* er als einen gepflanzten in seinem Weingarten’, ‘ich *besitze* meinen lieben Herrn als einen mir genommenen’. Dabei sind *habên* und *eigan* Vollverben, die ihre lexikalische Bedeutung behalten haben, und die mit dem Objekt kongruierenden Partizipien sind als Objektsprädikative aufzufassen. Zwischen den Verben *haben* und *sein* wird eine Opposition ausgewertet. Nach Benveniste sind *haben* und *sein* Verben des Zustands:

> Sie zeigen zwar beide den Zustand an, aber nicht denselben Zustand. [...] Zwischen den beiden Begriffen, die es verbindet, stellt *sein* eine immanente Identitätsbeziehung her: es ist der wesensgleiche Zustand. Dagegen bleiben die beiden durch *haben* verbundenen Begriffe voneinander unterschieden; ihr gegenseitiges Verhältnis ist äußerlich und wird als Verhältnis der Zugehörigkeit definiert (Benveniste 1974: 223).

Das *haben*-Perfekt, das in den ältesten ahd. Texten noch nicht vorkommt, wäre eine Weiterbildung des *sein*-Perfekts:

> Es ist eine Form, in der der Begriff des Zustands, verbunden mit dem des Besitzes, auf die handelnde Person übertragen wird, das Perfekt stellt die handelnde Person als Besitzer der vollendeten Tatsache hin (Benveniste 1974: 225).

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

Dementsprechend haben auch die *haben*-Periphrasen vorerst rein präsentischen Charakter und sind ursprünglich Resultatsbezeichnungen (vgl. Paul 1917: 165). Sie sind nur von transitiven Verben möglich und sind, syntaktisch betrachtet, ein Ausbau der älteren *sein*-Periphrasen.
Im Ahd. sind diese Fügungen natürlich nicht vollständig grammatikalisiert. Diese Tatsache ist daraus ersichtlich, dass das Partizip häufig flektiert verwendet wird (so z.B. im Tatian, im Isidor oder bei Otfrid von Weißenburg).
Die Grammatikalisierung ist nachvollziehbar: Bei Otfrid erscheint schon in der Mehrzahl der *haben*-Periphrasen das Partizip II unflektiert. Dort, wo das Partizip flektiert erscheint, steht es in Reimposition. Ebenfalls bei Otfrid erscheint diese Konstruktion ohne Akkusativobjekt, so dass das Partizip nicht als Objektsprädikativum gewertet werden kann:

> so wir éigun nu gisprochan (Otfrid I 25,11)
> nu gene al éigun sus gidán (Otfrid III 18,36)
> Thoh hábet er no irdéilit joh sélbo gimeínit, thaz [...] (mit abhängigem Objektsatz; Otfrid I 5,57)

Wie aus diesen Beispielen ersichtlich ist, haben die Verben *habên* und *eigan* ihre lexikalische Bedeutung verloren: Man kann diese Periphrasen nicht mehr als ‘wir besaßen etwas als gesprochen’ oder ‘da besaß er etwas als geurteilt’ umschreiben, weil eine Desemantisierung dieser Verben stattgefunden hat.

3.2 Extension

Durch den Verlust einer lexikalischen Eigenbedeutung werden auch Beschränkungen der grammatikalisierten Einheit verloren, so dass diese in breiteren Kontexten Verwendung finden kann, oft auch zusammen mit dem Gegenteil der ursprünglichen Bedeutung.
Im as. Heliand sind *haben*-Fügungen auch mit dem Partizip eines intransitiven Verbs belegt:

> siu *habde* ira drohtine uuel *githionod* (Heliand 505),

was später auch bei Notker häufiger der Fall ist:

> er *habet sin* ein luzzel ergezen
> *habet ketan*

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

Das Partizip II büßt die Kasusanpassung ein und wird mit dem zum Hilfsverb grammatikalisierten *haben* zu einem komplexen Prädikat zusammengefasst, die passivische Bedeutung verflüchtigt sich, *haben* + Partizip II bezieht sich auf das Subjekt. Der Akkusativ wird als vom Partizip II regiert aufgefasst. Zunächst wurde das Perfekt transitiver Verben grammatikalisiert, dann folgte das der intransitiven. Intransitive perfektive Verben wie *fallen* bildeten bereits prädikative Konstruktionen mit entsprechender Vergangenheitsbedeutung.
So wird eine Verbalform, die ein Resultat eines Vorgangs wiedergibt, allmählich auch für die Bezeichnung dieses Vorgangs verwendet. Den frühesten Beleg dafür findet Oubouzar (1974: 13) bei Notker von St. Gallen:

> Uuas *ist* mir danne *geskehen*? Arbeite und ángeste begágendon mir (Notker 933, 17-18).

Die Perfekt-Umschreibung steht in diesem Text in einer präteritalen Umgebung, in einem Bericht vergangener Ereignisse, so dass man das Präteritum *kescah* erwartet. Das Perfekt dient hier zur Unterbrechung des Berichts über die vergangenen Ereignisse. Der Verfasser stellt eine rhetorische Frage, die sich an seine Person richtet („mir“). Doch das ist nicht der einzige Grund für die Verwendung des Perfekts. Wolf (1981) ist der Meinung, dass die Verwendung des Temporaladverbs *dann* beweist, dass die Grammatikalisierung der Perfekt-Periphrase schon so weit fortgeschritten ist, dass „Funktionsübertragungen möglich werden“ (Wolf 1981: 84). Es sei kein Zufall, dass dies zuerst bei einer *sein*-Periphrase eingetreten sei, schließlich sei es die ältere Form, erklärt Wolf (1981: 84). Auch Oubouzar ist der Ansicht, dass es sich in diesem Beispiel um „eine neue Verwendung von s + pII Präs. Ind. für die Feststellung eines Tatbestandes, der sich auf vergangene Ereignisse beziehen kann“ (1974: 13) handelt.
Zu Beginn des 11. Jahrhunders, also gegen Ende der ahd. Zeit, erscheinen bei Notker auch Fügungen mit dem Präteritum der Verben *haben/ sein* + Partizip II (Plusquamperfekt-Periphrasen). Im Konjunktiv fehlen diese Formen völlig, was darauf hinweist, dass sie jüngeren Datums sind als Präsens von *haben/ sein* + Partizip II.

3.3 Dekategorialisierung

Da die grammatikalisierten Einheiten in mehreren Kontexten verwendet werden können, gewinnen sie an Häufigkeit. Mit zunehmender Häufigkeit

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

steigt auch die Tendenz, die Einheiten an andere Wörter anzuhängen. Sie verlieren ihren Status als eigenständige Wortart, werden zu Klitika und in einer nächsten Stufe zu Flexiven. Die Tatsache, dass der Prozess der Dekategorialisierung bei den Hilfsverben *haben* und *sein* noch nicht eingetreten ist, deutet darauf hin, dass es sich um eine relativ junge Erscheinung im System des Deutschen handelt, so dass nicht alle Stufen der Grammatikalisierung durchlaufen sind.

3.4 Erosion

Der Verlust an lexikalischem Inhalt und die Häufigkeitszunahme führen zum Verlust an lautlicher Masse. Dieser Verlust wird als *Erosion* bezeichnet und kann sogar bis zum totalen Schwund der Einheit führen. Im Falle des analytischen Perfekts kann von Erosion bei den ursprünglich flektierten Perfektpartizipien gesprochen werden, die ihre Nominalendungen und so ihren nominalen Charakter verloren haben.

Die vollständige Grammatikalisierung erfolgt einerseits durch die Verlagerung des semantisch-grammatischen Hauptgewichts auf das unflektierte Partizip, das nicht mehr als Verbalnomen fungiert, und andererseits durch die Auxiliarisierung der Verben *haben* und *sein*.

Die Ausbildung der Form *haben* + Partizip II erstreckt sich über mehrere Jahrhunderte. Zur Bezeichnung einer vollzogenen Handlung ist sie schon bei Notker im Falle intransitiver Verben üblich. Von Grammatikalisierung kann man aber erst seit dem 16. Jahrhundert sprechen, nachdem auch besondere Kategorien von Verben, die bis dahin kein Perfekt bilden konnten, analytische Perfektformen mit *haben / sein* zulassen (z.B. lexikalisch imperfektive Verben).

Mit dem Aufkommen des Perfekts erfährt das Verbalsystem zunächst eine Bereicherung, was die aspektuelle Opposition betrifft (*ge*-Verben vs. einfache Verben). Vor allem eignet sich das neue Perfekt zum Ausdruck einer vollendeten und mit ihrem Resultat in die Gegenwart fortwirkenden Handlung. Es ist dies eine Bedeutung des Perfekts, die es bis heute beibehalten hat (als relatives Tempus zum Präsens).

Laut Girnth (2000: 106) ist der Übergang von Aspekt zu Tempus schon im 14.-15. Jahrhundert vollzogen. Die Periphrasen nehmen in der Anzahl und ihre Verwendung stetig zu und so kann man im 17. Jahrhundert von einer vollständigen Grammatikalisierung der Perfekt- und Plusquamperfekt-Periphrasen sprechen.

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

Auch dem so genannten oberdeutschen Präteritumschwund kann eine wichtige Rolle bei der Grammatikalisierung der Perfekt-Periphrasen zugewiesen werden.
Mitte des 16. Jahrhunderts kann man eine Zunahme der analytisch gebildeten Perfektformen feststellen. Die Perfekt-Periphrasen treten häufig anstelle des Präteritums auf, das Perfekt kann in der Erzählung die Funktion des Präteritums übernehmen.

> Als nůn deselbig jüngling sah, das sie dem Richarten vermáhlet und zům weib gegeben was, *hat* er es zů grossem verdruß [...] *uffgenomen* (Wickram 211, 33).

> Und dann fuhren sie gen Wittenberg, und *haben* hernach miteinander in Liebe, Friede und Einigkeit viel [...] nützer Arbeit *getan* (Oratio 21, 27-28).

Die häufige Verwendung des Perfekts anstelle des Präteritums ist von verschiedenen Forschern untersucht und beleuchtet worden. Aus Lindgrens (1957) Untersuchung geht hervor, dass um 1530 etwa 50% der Vergangenheitsformen Perfektformen sind. Er spricht von einem oberdeutschen Präteritumschwund, der die Ersetzung des Präteritums mit dem Perfekt als Erzähltempus ermöglichte (vgl. Lindgren 1957: 107). Jörg (1976) vertritt die Meinung, dass der Präteritumschwund zwischen 1500-1550 anzusiedeln sei, dass sich der gesamte Prozess aber auf eine weitere Zeitspanne ausdehne. Beide Forscher sind sich einig, dass in der gesprochenen Sprache das Präteritum viel eher geschwunden sei als in der geschriebenen, nach Jörg bereits gegen Ende des 14. Jahrhunderts (1976: 176), was zu einer vielfältigeren Verwendung des analytischen Perfekts führte.
Der Schwund des Präteritums und die Zunahme der Perfektformen kann aber auch in den mitteldeutschen Texten festgestellt werden. Nicht nur das Perfekt, sondern auch das Plusquamperfekt verdrängt im Fnhd. das Präteritum in gewissen Situationen, so z. B. beim Ausdruck eines dem Handlungsablauf vorausgegangenen Ereignisses oder Zustands. Die Ursachen des Präteritumschwundes sind bis heute umstritten[1]. Außerdem

[1] Als Ursache wurde lange Zeit die Apokope des *–e* bei den Präteritumformen der schwachen Verben angenommen, die den Unterschied zwischen Präsens und Präteritum anullierte. Oubouzar hält stilistische Gründe für entscheidend bei der Wahl von Perfekt oder Präteritum als Erzähltempus: Präteritum erzeuge Distanz, Perfekt Nähe zum Erzählten (vgl. Oubouzar 1974: 69). Die Erklärung des Präteritumschwundes, die Lindgren aufstellt, ist im Zusammenspiel mehrerer Faktoren zu suchen, die das Aufkommen eines neuen Systems ermöglichen, das ohne Präteritum auskommt (vgl. Lindgren 1957: 128-129).

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

wurde der so genannte Präteritumschwund wieder rückgängig gemacht, d. h. Mitte des 17. Jahrhunderts ist wiederum ein Rückgang der Perfektformen als Erzähltempus festzustellen und eine erneute Zunahme des Präteritums.

4. Sprachwandel und Grammatikalisierung im Falle der hyperperiphrastischen Perfektformen

Grammatikalisierung und Sprachwandel hängen eng miteinander zusammen: Sprachwandel umfasst alle Wandlungsprozesse einer Sprache, Grammatikalisierung erfasst nur jene Wandlungsprozesse, die zu neuen grammatischen Formen führen. Somit ist die Grammatikalisierung ein Teilbereich des Sprachwandels. Die Überschneidungsbereiche der Grammatikalisierungsforschung und der Sprachwandelforschung liegen in den Gebieten des morphologischen und des syntaktischen Wandels. Die *Analogie* und *Reanalyse* sind zwei Prinzipien, die beiden Forschungsrichtungen vetraut sind.
Mitte des 16. Jahrhunderts treten zum ersten Mal einige doppelt zusammengesetzte Formen im Perfekt auf. Es handelt sich um einen Beleg für ein doppelt umschriebenes Perfekt mit *sein: ist kummen gewesen* (obd.) und zwei Belege für *haben: hab geschrieben gehabt* (md.)*, hat verborgen gehabt* (obd.). Auch im Konjunktiv erscheint in einem Beleg das Perfekt doppelt umschrieben: *gelegen gewesen sei* (obd.).
Jörg (1976) stellt fest, dass im Schweizerdeutschen solche Formen schon früher existieren und erklärt dazu:

> In einem Brief aus dem Jahr 1523 erscheint eine mit doppelter Umschreibung gebildete Vergangenheitsform. Der Schreiber ist ein in Basel ansässiger Franzose. Ihm muß beim Erlernen der deutschen Sprache das Prinzip der Umschreibung als das herrschende erschienen sein (Jörg 1976: 175).

Andere Versuche, die Ursachen für den Präteritumschwund zu erklären, gehen von einer Umfunktionierung der Präteritalendung *–(e)t-* vom „Tempusanzeiger zum Moduszeichen (irrealis)“ (Wegera/ Solms 2000: 1549) aus. Frei (1970) geht von einer Umwandlung des Verbalsystems „von oben“ aus, d. h. unter dem Einfluss der sozial höher gestellten Sprache der Handelsstädte auf die Landesmundarten. Dieselbe Ursache scheint aufgrund der Untersuchungen von Gersbach (1982) bestätigt zu werden. Es ließe sich demnach eine doppelte Beeinflussung „von oben“ innerhalb der Entwicklung des Verbalsystems beobachten: eine, die zum Schwund des Präteritums in der gesprochenen Sprache führt (aufgrund der städtischen Umgangssprachen), und eine zweite, die zur Wiedereinführung des Präteritums tendiert (aufgrund der Standardsprache).

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

> Bei Stalder zeigt die Bildung von Vergangenheitstempora mittels doppelter Umschreibung, daß das analytische Prinzip zur Bildung der Tempora vorherrschend geworden ist (Jörg 1976: 178).

Für die Mitte des 17. Jahrhunderts konnten in den untersuchten Texten vier Belege für doppelte Perfektformen mit dem Hilfsverb *haben* (zwei Belege im Perfekt, ein Beleg für Konjunktiv Perfekt und ein Beleg für Konjunktiv Plusquamperfekt) ermittelt werden. Solche Formen sind sehr selten und nicht in das Verbalsystem integriert. Vermerkt werden sie aber schon Ende des 16. Jahrhunderts in einer lateinischen Grammatik des Deutschen von Albert Ölinger, der sie als Ersatzformen des Plusquamperfekts wertet:

> In quibus locis Germaniae tempus plusquamperfectum verbi auxiliaris, & participii praeteriti temporis ita conjugatur, vt & apud Gallos in eius modi exēplis I'ay eu escrit, es. c. vt, Ich hab geschrieben gehabt/ ich bin kōmen gewesen / pro ich hatte geschrieben / ich war gewesen/ ic. Id quod non omnes approbant (Ölinger 1975: 154).

Das Erwähnen dieser Formen in einer Grammatik beweist, dass sie schon länger im Gebrauch sind, wenn auch nicht schriftlich, so zumindest in der gesprochenen Sprache.

4.1 Reanalyse

In Abschnitt 3 wurde gezeigt, wie die Grammatikalisierung des analytischen Perfekts erklärt werden kann. Ähnlich könnte man auch die Herausbildung der doppelt umschriebenen Perfekt-Periphrasen erklären.

Das Auftreten dieser Formen in Texten des 16.-17. Jahrhunderts im ober- und mitteldeutschen Sprachraum weist darauf hin, dass das bisherige System als nicht mehr ausreichend zum Ausdruck verschiedener Bedeutungen empfunden wird. Da das Perfekt in vielen Situationen anstelle des zurückgedrängten Präteritums gerückt ist und dessen Funktionen übernommen hat, entsteht eine Lücke im System, die geschlossen werden muss. Das analytische Perfekt wird reanalysiert: Es gehört nicht mehr zur Kategorie Aspekt, es ist eine Möglichkeit, Tempus auszudrücken. Perfekt drückt nicht mehr nur den Vollzug aus (Phasenopposition), sondern auch einfache Vergangenheit. Um aber zeitliche Abstufungen in der Vergangenheit deutlich zu machen, reicht das Perfekt nicht aus. Dort, wo das Perfekt als normales Erzähltempus eingesetzt wird, kann es nicht andere zeitliche Abstufungen ausdrücken. Wenn die Periphrase *haben/sein* +

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

Partizip II schon so weit grammatikalisiert ist, dass sie als Einheit empfunden wird, kann eine neue Umschreibung gebildet werden: *haben/sein* + Partizip II + *Partizip II von haben/sein*:

(4) Er *hat* damals schon alles gesagt *gehabt*.

Obwohl für den Ausdruck der Vorzeitigkeit im Tempussystem das Plusquamperfekt zur Verfügung steht, ist es in dieser Bedeutung nur in Bezug auf das Präteritum zu verwenden. Wenn aber die Funktionen des Präteritums vom Perfekt übernommen werden, muss das ganze System reanalysiert werden und die nun bleibenden Lücken durch neue Formen schließen.

4.2 Analogie

Meillet (1926) zeigt, dass grammatische Formen durch zwei unterschiedliche Prozesse entstehen, und zwar durch Analogie und durch Grammatikalisierung. Analogie wird als Bildung einer Form nach dem Vorbild einer anderen definiert, während mit Grammatikalisierung der Übergang eines autonomen Wortes in die Rolle eines grammatischen Elements und die damit verbundene Zuweisung einer grammatischen Funktion gemeint ist.

Die Entstehung der doppelt umschriebenen Perfekt- und Plusquamperfektformen wurde unterschiedlich erklärt. Ein Erklärungsversuch führt die Bildung der doppelt umschriebenen Perfektformen auf die französischen temps surcomposés zurück und erklärt die ältesten im Deutschen überlieferten Formen des hyperperiphrastischen Perfekts als Analogiebildungen bei der Übersetzung des französischen Textes ins Deutsche (vgl. Litvinov/ Radčenko 1998: 92, Appuhn 1966).

Ammann (2005: 265) ist der Meinung, dass man bei Versuchen zur Erklärung des Aufkommens der doppelten Perfektformen, analog zu Fällen von Lautwandel, von „*pull*- und *push*-Faktoren“ sprechen kann. Ähnlich wie die Ziehketten der historischen Phonologie könne man auch das Entstehen der doppelten Perfektformen aus dem Schwund einer älteren grammatischen Kategorie, nämlich der des Präteritums herleiten. Im süddeutschen Raum „kommt hier der drohende lautliche Zusammenfall mit dem Präsens ins Spiel“ (Ammann 2005: 268). Trotzdem ist damit noch nicht erklärt, warum gerade die doppelt umschriebenen Perfektformen als Ersatzstrategie eingetreten sind. Außerdem gibt es Situationen, in denen Ausdrücke mit anderen zusammenfallen und ambig bleiben, ohne dass Sprachwandel

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

eintritt um diesen Zustand zu klären. Die Entsprechung der phonologischen Stoßketten wäre laut Ammann die „Anschwemmung von sprachlichem Material“ (2005: 269). Damit sei gemeint, dass manche Sprecher Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt und doppelte Perfektformen verwenden ohne diese strikt zu unterscheiden, so dass es zur Verwendung von Formen kommt, die umfangreicher sind als die Alternativen, die zur Verfügung stehen. Es stellt sich also die Frage, ob diese analytischen Formen existieren, weil sich das Präteritum im Rückzug befindet, oder ob das Präteritum sich im Rückzug befindet, weil es diese Formen gibt, die es verdrängen.

Der Erklärungsansatz von Ammann ist plausibel, da tatsächlich im Deutschen eine Tendenz zur „Anschwemmung von sprachlichem Material“ (2005: 269), d.h. zum analytischen Bau existiert. Vor allem im Bereich des Verbs ist diese Tendenz vorherrschend: Die meisten Tempus-, Modus- und Genusformen werden analytisch gebildet, so dass Anhäufungen von drei-vier Verbformen nichts Ungewöhnliches sind. Der Sprecher könnte so den Eindruck gewinnen, dass im Deutschen das Prinzip der analytischen Formenbildung herrscht (vgl. Jörg 1976: 178).

Für die Verwendung der doppelten Perfektformen in der gesprochenen Sprache versucht Abraham (1999) eine andere Erklärung und geht davon aus, dass das so genannte „Parsen“ (1999: 45) eines Satzes erleichtert werde, wenn man doppelte Perfektformen verwende. Die Verwendung von doppelten Perfektformen wäre dementsprechend psycholinguistisch und syntaktisch motiviert, da sie das leichtere Dekodieren einer Mitteilung ermöglichen. Auf diesen Aspekt weist auch Ramat (1982: 373) für die romanischen Sprachen hin.

Ammann (2005: 269) hält es allerdings für wenig wahrscheinlich, dass ein Sprecher im Hinblick auf den Hörer bewusst diese Formen einsetzt, um dem Hörer die Dekodierung der Mitteilung zu erleichtern. Höchstens könne man sagen, dass ein Sprecher oft selbst noch nicht weiß, wie er eine Äußerung beenden wird und in diesem Fall sein eigener Hörer ist. Auf diese Situation träfe die vorhin genannte Erklärung zu.

Die Tatsache, dass die Grammatikalisierung einer neuen Konstruktion die ältere nicht obligatorisch verdrängt, zeigt, dass bei der Erklärung der Grammatikalisierung die Prozesse, die beim Einsetzten der Grammatikalisierung wirken, eine wichtige Rolle spielen.

Man kann somit davon ausgehen, dass analog zur Bildung des Perfekts/ Plusquamperfekts auch das doppelte Perfekt/Plusquamperfekt gebildet wird:

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

> Sieht man die Entstehung der DPF als eine analogische Ausdehnung von possessivem *gehabt haben* bzw. existenziellem *gewesen sein*, macht man somit wesentliche Parallelen mit der Entstehung des Perfekts dingfest. Eine Ausdehnung des Gebrauchs durch Abbau von Restriktionen gehört zum Beschreibungsapparat des Grammatikalisierungsansatzes [...] Wenn das Perfekt einen Grammatikalisierungsprozess durchlaufen hat (...), der eine Lockerung der semantisch-syntaktischen Restriktionen mit sich bringt, ist eine mögliche Sichtweise die, dass das Aufkommen der DPF einen weiteren Schritt im Zuge dieses Grammatikalisierungsprozesses darstellt (Ammann 2005: 266).

Es kommt ein paralleles Tempussystem zustande, in dem die Tempusoppositionen ähnlich aufgebaut werden wie im Ausgangssystem. Das Oppositionspaar Präteritum/Plusquamperfekt wird durch das Oppositionspaar Perfekt/ doppeltes Perfekt ersetzt. Vor allem in der gesprochenen Sprache und in den Dialekten ist diese Kompensationsfunktion auch die Hauptfunktion der doppelten Perfektformen. Durch den Rückgang des Präteritums geht auch die Verwendung des Plusquamperfekts zurück, so dass eine andere Opposition aufgebaut werden muss. Wenn aber das Perfekt, das anstelle des Präteritums gebraucht wird, schon analytisch gebildet ist, so muss das relative Tempus dazu auch analytisch gebildet werden. Anstelle von *Präteritum von haben/sein* + Partizip II tritt *Perfekt von haben/sein* + Partizip II.
Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch ein anderer Faktor: die Expressivität. Die stärker grammatikalisierten synthetischen Formen (Präteritum/ Plusquamperfekt) bilden die normierten, automatisierten Mittel der Verständigung. Die periphrastischen, weniger grammatikalisierten Formen sind Ausdruck freierer Kreativität und eigenen Gestaltungswillens, sie sind expressiver und auffälliger.

5. Fazit

Die Etappen im Grammatikalisierungsprozess der analytischen Perfektformen sind nicht vollständig durchgeführt, was beweist, dass dieser Prozess ein relativ neuer Vorgang ist. Es konnte festgestellt werden, dass die Desemantisierung der Hilfsverben und des Partizips II vollständig durchgeführt ist, ebenfalls eine Extension der neu entstandenen Bildung auf alle Verben des Deutschen. Eine Klitisierung, Resynthetisierung oder gar der Schwund eines der Bestandteile der periphrastischen Form ist jedoch nicht eingeleitet worden. Interessant ist es, dass diese Bildung weiter

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

gewirkt hat: Anscheinend sind die analytischen Perfektformen schon so sehr zu einer grammatischen Einheit zusammengeschmolzen (nicht morphologisch, sondern semantisch), dass eine weitere Umschreibung als notwendig empfunden wurde. Diese Tatsache ist teilweise durch die Übernahme der Funktionen des Präteritums seitens des analytischen Perfekts und die dadurch resultierte Notwendigkeit, Vorzeitigkeit zu markieren (anders als durch Plusquamperfekt) zu erklären. Andererseits jedoch konnte festgestellt werden, dass die doppelten Perfektformen nicht nur Kompensationsfunktion haben, sondern auch – vor allem in der Schriftsprache – eigene Bedeutung (Resultativität in der Vergangenheit, vgl. dazu Litvinov / Radčenko 1998).
Es kann angenommen werden, dass die erste Hypothese:

> (1) Die Grammatikalisierung der hyperperiphrastischen Perfektformen stellt eine Wiederholung der Grammatikalisierung der periphrastischen Perfektformen bestehend aus Hilfsverb + Partizip II dar.

bestätigt wurde. Das Aufkommen der doppelten Perfektformen im Indikativ und Konjunktiv beweist die Tatsache, dass das Perfekt als Einheit empfunden wird, die einfache Vergangenheit oder Resultativität ausdrückt, so dass eine weitere Umschreibung notwendig ist, um Ereignisse auszudrücken, die vor den Ereignissen im Perfekt stattgefunden haben oder aus welchen sie resultieren. Allerdings sind es nicht dieselben Prozesse, die bei der Grammatikalisierung der doppelten Perfektformen einsetzten; die Analogie spielte in diesem Fall eine wichtige Rolle.
Auch die zweite Hyothese:

> (2) Die doppelten Perfektformen können als grammatikalisiert betrachtet werden.

hat sich bewahrheitet. Da auch im Falle der einfachen Perfekt-umschreibungen keine Grammatikalisierung im Sinne von Klitisierung oder gar Schwund zu vermerken ist, kann man davon ausgehen, dass die hyperperiphrastischen Perfektformen nach dem Muster des Perfekts grammatikalisiert wurden. Sie haben eigene oder Kompensationsfunktionen, treten sowohl in der geschriebenen als auch in der gesprochenen Sprache auf und sind keine Zufallsbildungen. Allerdings werden die doppelten Perfektformen in der gesprochenen Sprache oft undifferenziert verwendet und werden von den meisten Grammatikforschern nicht in das Tempussystem integriert. Die Verwendung der doppelten Perfektformen in

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

der gesprochenen Sprache wird von manchen Grammatikern als psychologisch bedingt betrachtet, da die Tendenz besteht, dem Hörer das Dekodieren der Mitteilung zu erleichtern.

Quellen

Eggers, Hans (Hrsg.) (1964): **Der althochdeutsche Isidor**. Nach der Pariser Handschrift und den Monseer Fragmenten. Tübingen: Niemeyer (Altdeutsche Textbibliothek 63).

Erdmann, Oskar (Hrsg.) (1973): **Otfrids Evangelienbuch**. 6. Auflage besorgt von Ludwig Wolff. Tübingen: Niemeyer (Altdeutsche Textbibliothek 49). Online unter: http://titus.uni-frankfurt.de/ texte/etcs/germ/ahd/otfrid/ otfri.htm. [19.12.2008].

Kähler, Ernst (Hrsg.) (1993): **Martin Luther. An den christlichen Adel deutscher Nation, 1520**. Stuttgart: Reclam. Online unter: http:// gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=1712&kapitel = 1&cHash=76da4e 3aa 22#gb_found. [19.12.2008].

Sievers, Eduard (Hrsg.) (1966): **Tatian. Lateinisch und altdeutsch mit ausführlichem Glossar**. Unveränderter Nachdruck der 2., neubearb. Auflage 1892. Paderborn: Schöningh. Online unter: http://titus.uni-frankfurt.de/texte/etcs/germ/ahd/tatian/ tatia.htm.

Tax, Petrus W. (Hrsg.) (1979): **Die Werke Notkers des Deutschen. Der Psalter. Psalm 1-50**. Tübingen: Niemeyer (Altdeutsche Textbibliothek 84).

Wickram, Georg (1974): **Werke**. Bd. 2: **Von guten und bösen Nachbarn (1556)**. Nachdruck der Tübinger Ausgabe von 1903. Hildesheim: Olms. Online unter: http://www.zeno.org/Literatur/ M/Wickram, +Georg/ Romane. [19.12.2008].

Literatur

Ammann, Andreas (2005): *Abbau und Anschwemmung: Doppelte Perfektformen und Grammatikalisierung im Deutschen Tempussystem*. In: Leuschner, Thorsten/ Mortelmans, Tanja/ De Groodt, Sarah (Hrsg.): **Linguistik. Impulse und Tendenzen. Grammatikalisierung im Deutschen**. Berlin, New York: de Gruyter, 251-276.

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

Appuhn, Hans-Günther (1966): „Die ‘hyperperiphrastischen Tempora’ im Französischen und Deutschen“. In: **Die neueren Sprachen** 15, 237-243.

Benveniste, Emile (1974): **Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft**. München: Paul List Syndikat-Reprise.

Dal, Ingerid (1960): *Zur Frage des süddeutschen Präteritumschwundes*. In: **Indogermanica. Festschrift für Wolfgang Krause zum 65. Geburtstag am 18. September 1960**. Heidelberg: Winter, 1-7.

Diewald, Gabriele (1997): **Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen**. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Arbeitshefte 36).

Frei, Gertrud (1970): **Walserdeutsch in Saley. Wortinhaltliche Untersuchungen zu Mundart und Weltsicht der altertümlichen Siedlung Salecchio/ Saley (Antigoriotal)**. Bern, Stuttgart: Paul Haupt (Sprache und Dichtung, N.F. 18).

Gersbach, Bernhard (1982): **Die Vergangenheitstempora in oberdeutscher gesprochener Sprache**. Tübingen: Niemeyer.

Hauser-Suida, Ulrike/ Hoppe-Beugel, Gabriele (1972): **Die Vergangenheitstempora in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart**. München: Hueber/ Düsseldorf: Schwann.

Henne, Helmut (1995): *Wort und Wortschatz*. In: **Duden Grammatik der deutschen Gegenwartssprache**. Bd. 4, Mannheim et al.: Dudenverlag, 540-589.

Hopper, Paul J. (1991): *On some principles of grammaticalization*. In: Traugott, Elisabeth Closs/ Heine, Bernd (Hrsg.): **Approaches to grammaticalization**. Bd. 1: **Focus on theoretical and methodological issues**. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 17-36.

Jörg, Ruth (1976): **Untersuchungen zum Schwund des Präteritums im Schweizerdeutschen**. Bern: Francke.

Lehman, Christian (1982): **Thoughts on grammaticalization. A programmatic sketch**, Bd. 1, Köln (Arbeiten des Kölner Universalienprojekts 48).

Lehmann, Christian (1989): „Grammatikalisierung und Lexikalisierung“. In: **Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung** 42, 11-19.

Lehmann, Christian (2002): **Thoughts on grammaticalization**. 2., verb. Auflage, Erfurt: Seminar für Sprachwissenschaft (ASSidUE 9).

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)

Lindgren, Kai B. (1957): **Über den oberdeutschen Präteritumschwund**. Helsinki (Annales Academiae Scientiarum Fennicae Ser. B, Tom. 112,1).

Litvinov, Viktor P./ Radcenko, Vladimir I. (1998): **Doppelte Perfektbildungen in der deutschen Literatursprache**. Tübingen: Stauffenburg (Studien zur deutschen Grammatik, 55).

Meillet, Antoine (1926): „L'evolution des formes grammaticales". In: **Linguistique historique et linguistique générale**. 2. Aufl., Paris: Société de Linguistique, 130-148.

Oubouzar, Erika (1974): *Über die Ausbildung der zusammengesetzten Verbformen im deutschen Verbalsystem*. In: Schieb, Gabriele/ Fleischer, Wolfgang/ Große, Rudolf/ Lerchner Gotthard (Hrsg.): **Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur**. Bd. 95, Halle/ Saale: Niemeyer, 5-96.

Ölinger, Albert (1975): **Vnderricht der Hoch Teutschen Spraach**. Nachdruck der Ausgabe Straßburg 1574, Hildesheim, New York: Olms. (Documenta Linguistica V, Deutsche Grammatiken des 16. bis 18. Jh.).

Paul, Hermann (1917): **Deutsche Grammatik**, Band II. Teil III: **Flexionslehre**, Halle/ Saale: Niemeyer.

Paul, Hermann (1968): **Deutsche Grammatik**. Tübingen: Niemeyer.

Wegera, Klaus-Peter/ Solms, Hans-Joachim (2000): *Morphologie des Frühneuhochdeutschen*. In: Besch, Werner/ Betten, Anne/ Reichmann, Oskar/ Sonderegger, Stefan (Hrsg.): **Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung**. HSK 2.2, 2. vollst. neu bearb. u. erw. Auflage, Berlin, New York: de Gruyter, 1542-1554.

Wolf, Norbert Richard (1981): **Geschichte der deutschen Sprache**. Bd. 1: **Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch**. Heidelberg: Quelle & Meyer.

Wolf, Norbert Richard (2000): *Syntax des Mittelhochdeutschen*. In: Besch, Werner/ Betten, Anne/ Reichmann, Oskar/ Sonderegger, Stefan (Hrsg.): **Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung**. HSK 2.2, 2. vollst. neu bearb. u. erw. Auflage, Berlin, New York: de Gruyter, 1351-1358.

BDD-A13117 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:13:52 UTC)